SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

www.spaeter-mal-Taxifahrer.de? Eine Untersuchung der beruflichen Situation Erlanger Soziologie-Absolventen

Meinefeld, Werner

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Meinefeld, W. (2002). www.spaeter-mal-Taxifahrer.de? Eine Untersuchung der beruflichen Situation Erlanger Soziologie-Absolventen. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, *25*(1/2), 59-83. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37794

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

www.spaeter-mal-Taxifahrer.de?

Eine Untersuchung der beruflichen Situation Erlanger Soziologie-Absolventen[1]

Werner Meinefeld

1 Soziologie und Beruf

„Soziologie und Beruf“ – das ist ein Dauerbrenner, und ein Dauerbrenner mit ewig gleicher Schlagseite. Auch heute noch stellt das Klischee des Taxi fahrenden Soziologen oft die erste Reaktion bei der Thematisierung dieser Beziehung dar, obwohl es schon in den 70er Jahren, als dieser Topos aufkam, in die Irre führte. Heute trifft es erst recht nicht die Verhältnisse, wird aber dennoch von Betroffenen wie von Außenstehenden immer noch gerne gepflegt – je nach Perspektive ironisch-kokettierend, mit ängstlichem Unterton, aber durchaus auch in diskriminierender Absicht.

„Soziologie und Beruf“ – das ist ein Verhältnis, das selbst innerhalb der (akademischen) Profession nicht unumstritten war. Noch Ende der 60er Jahre, als in Berlin bereits seit mehr als zehn Jahren ein Diplom-Studiengang „Soziologie“ bestand, sprach sich die Deutsche Gesellschaft für Soziologie gegen die (weitere) Einführung des Diplom-Abschlusses für Soziologen aus (Matthes, 1973, S. 19ff). Prototypisch stand auf der einen Seite die Position von Helmut Schelsky, der davon ausging, dass die Absolventen „sich ihren Markt schon schaffen werden“, und auf der anderen Seite Ralf Dahrendorf, für den die Soziologie ein „typisches Nebenfach“ darstellte. In der Öffentlichkeit waren die Bedenken nicht geringer, wie zahlreiche Zeitungsberichte und besorgte Fragen von Verwandten den damaligen Studierenden der Soziologie deutlich machten. Dennoch: die Entwicklung hat Schelskys These nicht widerlegt. Wolfgang Eßbach (1996, S. 7) nennt die Zahl von 20.000 Hauptfach-Soziologen, die bis Mitte der 90er Jahre ihr Examen ablegten, und die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung der Bundesanstalt für Arbeit berichtet für 1998 von „1.350 abgelegten Diplom- und vergleichbaren Prüfungen“ (Bausch/Gernand, S. 7).

1 Bei diesem Beitrag handelt sich um den Text eines Vortrages, der (in gekürzter Form) am 24. November 2001 auf dem Absolvententreffen des Instituts für Soziologie der Universität Erlangen-Nürnberg gehalten wurde.

Es stellt sich allerdings die Frage: „Wo bleiben die nur alle?“. Denn es fällt auf: Als „Soziologen“ sind sie auf dem Arbeitsmarkt überwiegend nicht sichtbar. Das Studium der Soziologie bereitet nicht auf eine klar definierte Profession vor, die den Absolventen dieses Studienganges vorbehalten wäre. Ihre Absolventinnen und Absolventen geben als Berufsbezeichnung Journalist, Marktforscher, Büroleiter, Pressesprecher u.ä. an, nicht aber „Soziologe“ – und stehen bei diesen Stellen in Konkurrenz zu den Absolventen anderer Studiengänge, die sich ebenfalls auf dem Markt der sogenannten „flexiblen Berufe“ durchsetzen müssen.

Seit der 33 Jahre zurückliegenden Studie von Uwe Schlottmann (1968) sind zahlreiche Erhebungen durchgeführt geworden, die vorrangig den beruflichen Verbleib der Absolventen einzelner Soziologie-Institute verfolgt haben. Viele der größeren Soziologie-Institute haben irgendwann einmal eine solche Studie durchgeführt. Bundesweite Erhebungen sind dagegen deutlich seltener. Da gibt es zum einen die bereits erwähnten Auswertungen der Bundesanstalt für Arbeit, die sich v.a. auf Daten der Bundesanstalt selbst stützen, und das heißt vorrangig: auf Daten über Arbeitslosigkeit. Da die Soziologen in der Statistik aber nur gemeinsam mit den Politikwissenschaftlern ausgewiesen werden, weiß man auch hier nichts ganz Genaues. Bausch und Gernand (2000, S. 9ff) kalkulieren die Arbeitslosenquote der Soziologen auf „etwa 6%“: „nur geringfügig höher als bei anderen Akademikern und deutlich unter der allgemeinen Arbeitslosenquote“. Diese im Vergleich zu früher durchaus verbesserte Situation müsse allerdings mit einem weitgehenden Verzicht auf das „Normalarbeitsverhältnis“ erkauft werden: häufig seien die Arbeitsverträge insbesondere für Berufsanfänger nur befristet und/oder es handele sich um Teilzeitverträge bzw. Werkverträge (Bausch/Gernand, 2000, S. 30).

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Karl-Heinz Minks (1996, S. 71ff) vom Hochschul-Informations-System in Hannover auf der Basis einer Längsschnittstudie, die den Berufsweg von Soziologen, Politologen und Sozialwirten drei Jahre nach dem Examen verfolgt hat. Über eine unbefristete Vollzeitstelle verfügen demnach zu diesem Zeitpunkt nur 58% der Befragten; 20% werden als „weder fach- noch niveauadäquat“ beschäftigt eingestuft.[2] Im Vergleich zu Diplom-Betriebswirten ist die Situation in Bezug auf Berufseinmündung, Arbeitsplatzsicherheit und Aufstiegschancen deutlich schlechter, in der Arbeitszufriedenheit und der Nutzung der Studienqualifikation bestehen dagegen nur geringe Differenzen. Vergleiche man die Situation mit dem öffentlichen Image der Sozialwissenschaftler, so „erscheint das Bild doch eher überraschend günstig“ (Minks, 1996, S. 150).[3]

Auffällig ist, dass – obwohl an mindestens 33 Hochschulen in der BRD Soziologie im Magister-Studiengang studiert werden kann – die bisherigen Verbleibsstudien

2 Die Schwierigkeiten einer solchen Einstufung werden von Minks selbst thematisiert: S. 153f.

3 so auch Friedemann Stooß, S. 71ff.

sich fast ausschließlich auf Absolventen des Diplom-Studiengangs beschränken.[4] Folgt man den herkömmlichen Überzeugungen, so hat diese Absolventengruppe mit besonderen Problemen auf dem Arbeitsmarkt zu rechnen: ihr Abschluss ist wenig bekannt, und er gilt traditionell eher als Vorbereitung auf eine akademische Laufbahn denn als konkrete Berufsvorbereitung. Zudem dürfte er eher Studierende anziehen, für die die berufliche Orientierung (zumindest zum Zeitpunkt der Studienfachwahl) nicht im Vordergrund der Entscheidungsfindung steht.

Neben den überregional ausgerichteten Erhebungen wurden in den 90er Jahren auch die Ergebnisse von Studien vorgelegt, die lokal begrenzt waren und den beruflichen Verbleib der Absolventen bestimmter Soziologie-Institute verfolgten: so z.B.für Erlangen (Beck u.a.) , Freiburg (Welz 1994), München (Brüderl u.a. 1995), Erlangen-Nürnberg (Wittenberg 2000; Wittenberg u.a. 1999) und Bielefeld Dammann/Zinn 1997).

2 Methodische Vorgehensweise der Erlanger Absolventenstudie

Die von Beck, Fürst und Mangold zehn Jahre zuvor durchgeführte Erhebung zur beruflichen Situation ehemaliger Studierender des Instituts für Soziologie in Erlangen haben wir im Rahmen eines dreisemestrigen Lehrforschungsprojektes (Sommersemester 2000 bis Sommersemester 2001) fortgeschrieben.[5] Die Datenerhebung erfolgte mit Hilfe eines weitgehend standardisierten Fragebogens (mit 90 Fragen und mehr als 400 Variablen), der postalisch zugestellt wurde.[6] In die Studie einbezogen wurden die Absolventenjahrgänge von 1988 bis 2000. In diesem Zeitraum hatten 469 Studierende am Institut für Soziologie einen Magisterabschluss mit Soziologie als Hauptfach, als erstem oder als zweitem Nebenfach erworben. Für 403 Personen konnten Adressen

4 Eine Ausnahme stellt die Studie von Frank Welz 1994 dar. Hinsichtlich der Studienmöglichkeiten für Soziologie in Deutschland vgl. Artus/Herfurth, 1996, bes. S. 179ff.

5 Ganz herzlich danken möchte ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Forschungsseminar, die durch ihr großes Engagement und ihre Beiträge von der Konzipierung der Fragestellung über die Mühen der Datenerhebung und -aufbereitung bis hin zur Datenanalyse diese Studie erst möglich gemacht haben: Andrea Akhmouch, Julia Bartel, Regina Bürger, Alexandra Brunke, Thorsten Burdeska, Jörg Burkhard, Friederike Eggert, Christine Fleischmann, Katrin Grabner, Julia Ludwig, Andrea Müller, Steffi Schubert, Daniel Simic, Sebastian Spötzl, Ulrich Thomsen, Claudia Weber, Tanja Weitz, Frank Wrobel.

6 Frank Welz (Freiburg) und Reinhard Wittenberg (Nürnberg) danke ich für die Überlassung ihrer Fragebögen für unsere Studie.

ermittelt werden, von denen sich allerdings 72 trotz vielfältiger Nachforschungen als nicht (mehr) zutreffend erwiesen[7]. Als Netto-Stichprobe, bei der prinzipiell von einer Zustellung des Fragebogens auszugehen ist, ergibt sich damit eine Zahl von 331 befragten Absolventinnen und Absolventen. Die Fragebögen wurden im Januar und Februar 2001 versandt. Von 94 Personen erhielten wir keine Antwort – für die Auswertung standen somit insgesamt 237 Fragebögen zur Verfügung.

Soweit externe Kriterien zur Verfügung standen, haben wir die Repräsentativität unserer Daten überprüft. Dabei ergab sich eine geringe Überrepräsentationen der Frauen (+6%), der Hauptfachstudierenden (+5%) und der beiden jüngeren Kohorten: (1994-1997: +2%, 1998-2000: +4%).[8]

In den nachfolgenden Ausführungen beschreibe ich zunächst die berufliche Situation der Absolventen, diskutiere dann die Frage, inwieweit dies als eine erfolgreiche Berufskarriere zu bewerten ist, um abschließend einen Blick auf das Verhältnis von Studium und Beruf zu werfen.

3 Berufliche Situation

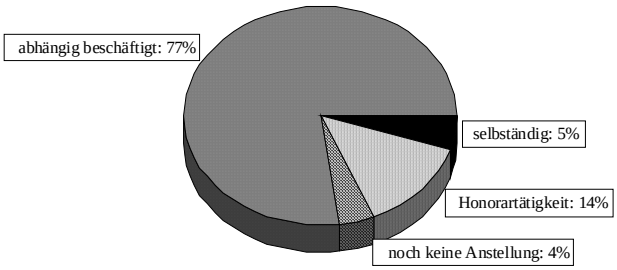
Werfen wir als erstes einen Blick auf die Berufserfahrung der Absolventen, so erhalten wir folgende Verteilung (s. Grafik 1 auf der folgenden Seite). Nach dem Examen hatten also 77% (183) eine Anstellung in abhängiger Beschäftigung, 14% waren auf Honorarbasis tätig, 5% selbstständig. Die zehn Personen (4%), die zum Befragungszeitpunkt noch keine Anstellung hatten, gehörten den beiden letzten Examensjahrgängen an: sechs von ihnen befinden sich in weiterer Ausbildung (Promotion, Aufbaustudium), eine Person orientiert sich beruflich neu.

Für etwa drei Viertel aller Absolventen stellt die erste Tätigkeit nach dem Examen nur eine Durchgangsposition dar: sie haben den Arbeitgeber, oft auch die Branche und/oder das Beschäftigungsverhältnis (abhängig beschäftigt, selbständig oder Honorartätigkeit) gewechselt. Dieser ersten Tätigkeit gehen sie im Durchschnitt fast zwei Jahre nach: die unteren 25% bis zu sechs Monaten, die Hälfte maximal 14 Monate, die oberen 25% mehr als 26 Monate. Wegen dieses transitorischen Charakters seien die Ergebnisse hinsichtlich der ersten Stelle nur stichpunktartig referiert.

7 In diesem Zusammenhang danken wir der Universitätsverwaltung für die Bereitstellung der Anschriften sowie den Stadtverwaltungen insbesondere von Nürnberg, Erlangen und Fürth für die Hilfe bei der Identifizierung neuer Adressen.

8 Während der Ausfall von Adressen auf der Verwaltungsebene und durch räumliche Mobilität eher als stichprobenneutral zu bewerten sind, läßt sich über mögliche Verzerrungen durch (Nicht-)Beteiligung an der Umfrage nur spekulieren. Eine allgemeinen Distanz gegenüber dem Studium kann dafür ebenso der Grund sein wie eine Unzufriedenheit mit der eigenen beruflichen Situation, die man nicht öffentlich machen möchte, oder auch einfacher Zeitmangel.

Grafik 1: Berufserfahrung nach dem Examen



3.1 Abhängig Beschäftigte

3.1.1 Erste Stelle nach dem Examen

Beschränken wir uns zunächst auf die 183 Personen, die auf ihrer ersten Stelle abhängig beschäftigt waren (also ohne Selbständige und Honorarkräfte). Zusammenfassend lassen sich für sie folgende Charakteristika festhalten:

1. die aktive Stellensuche dauert durchschnittlich vier Monate; 33% benötigen weniger als einen Monat;
2. eine überlegene Suchstrategie ist nicht auszumachen: je etwa 20% finden ihre erste Stelle über Jobs oder Berufstätigkeiten während des Studiums bzw. bewerben sich auf ein Inserat des Arbeitgebers;
3. das mit Abstand wichtigste Motiv für die Annahme einer Stelle liegt in der interessanten Tätigkeit (70%);
4. die Hälfte der Stellen ist unbefristet (51%);
5. bei etwas mehr als der Hälfte dieser Anstellungen handelt es sich um eine Vollzeitstelle (55%);
6. ebenfalls etwas mehr als die Hälfte ist in Industrie oder Privatwirtschaft angesiedelt (55%), 19% in der Hochschule, 10% in Behörden;
7. die Tätigkeitsfelder streuen breit (die Aufgabenbereiche Forschung, Dienstleistungen,

Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Journalismus werden jeweils von 25% bis 15% genannt);

8. überwiegend war eine akademische Ausbildung erforderlich (59%), seltener eine sozialwissenschaftliche (für 22% war letztere unbedingt, für 25% nur bedingt erforderlich; hier ist zu bedenken, dass nur 40% ein Hauptfach-Studium in Soziologie absolviert haben!);
9. die Zufriedenheit mit dieser ersten Stelle liegt im oberen Bereich (zwischen 2,1 für die Tätigkeitsinhalte und 3,1 für die Aufstiegsmöglichkeiten auf einer fünfstufigen Skala);
10. das Einkommen spannt über einen relativ großen Bereich: es liegt zwischen 15.000,- DM und 120.000,- DM bei Vollzeitstellen; der Durchschnittswert beträgt 52.000,- DM.[9]

Eine genauere Analyse der Daten zeigt, dass die Fiktion, es gebe „den“ Soziologie-Absolventen, nur begrenzt tragfähig ist. Insbesondere eine Untergruppe fällt auf, die in fast allen Dimensionen von den anderen Gruppen abweicht: die *im Hochschulbereich beschäftigten Personen*. In der vorliegenden Stichprobe handelt es sich um 33 Personen. Inhaltlich überraschen die hier festgestellten Unterschiede nicht, doch grenzen sie diese Gruppe deutlich von den anderen ab. Vor allem beeinflussen sie oft das Gesamtbild – häufig in negativer Weise.

Ich greife nur einige Differenzen heraus. Überproportional häufig

- hatten sie eine Teilzeitstelle inne (69%), während deren Anteil in den anderen Beschäftigungsbereichen nur bei 27% lag;
- haben sie Soziologie im Hauptfach studiert (69%) – in den anderen Beschäftigungsbereichen beträgt dieser Wert 37%;
- waren sie männlich (47% vs. 40% in den anderen Bereichen);
- vor allem aber hatten sie keine unbefristeten Stellen, während deren Anteil in den anderen Bereichen bei 61% lag!

Vergleichbar ausgeprägte Differenzen wie die zwischen den Hochschulangehörigen und den Beschäftigten in anderen Bereichen lassen sich für andere Merkmalskon-

9 Bei manchen Fragebögen war nicht klar zu erkennen, ob tatsächlich – wie erbeten und hier unterstellt – das Jahresbruttoeinkommen angegeben worden ist (bei kürzerer Anstellung also ggf. eine Hochrechnung auf ein Jahr vorgenommen wurde) oder aber der Betrag, der im zugrundliegenden kürzeren Zeitraum verdient wurde. Im letzteren – wahrscheinlicheren – Fall wären manche der nicht nachvollziehbar niedrigen Angaben (etwa 15.000,- DM für eine Vollzeitstelle) nach oben zu korrigieren.

stellationen nicht aufweisen. Erwartet hatte ich, dass es deutliche Differenzen im Berufsweg zwischen denjenigen geben würden, die *Soziologie als Hauptfach* studierten, und denen, die es als *Nebenfach* studiert haben. Hier lassen sich aber ebensowenig systematische (und signifikante) Differenzen feststellen wie zwischen den *Examenskohorten* (obwohl diese sich ja immerhin über 13 Jahre erstrecken). Bemerkenswert ist, dass es bei letzteren auch keine Abnahme im Anteil der Vollzeitstellen oder eine Zunahme der Befristungen im Zeitverlauf gibt: diese immer wieder behaupteten Veränderungen des Arbeitsmarktes lassen sich hier nicht beobachten.[10]

Letzter Notanker auf der Suche nach Differenzen ist die *Geschlechter*-Dimension: zumindest kleine Unterschiede sollten sich hier doch feststellen lassen! So ist es in der Tat, allerdings gilt: sie sind wirklich klein und nicht signifikant – und sie gehen keineswegs durchgängig zu Lasten der Absolventinnen. Diese

1. haben seltener eine Vollzeitstelle (61% vs. 68%) und arbeiten häufiger auf Honorarbasis (14% vs. 6%);
2. haben häufiger eine unbefristete Stelle (63% vs. 58%);
3. arbeiten seltener in der außeruniversitären Forschung (6% vs. 18%), häufiger in der Öffentlichkeitsarbeit (27% vs. 11%);
4. benötigen auf ihrer Stelle seltener einen akademischen Abschluss (45% vs. 57%), und
5. haben durchschnittlich ein 10% bzw. 5% höheres Gehalt: DM 54.500,- vs. DM 49.000,- auf Vollzeitstellen, DM 40.500,- vs. DM 38.500,- auf Teilzeitstellen.

3.1.2 Berufliche Position zum Befragungszeitpunkt

Im Januar/Februar 2002 befanden sich 179 Personen in einer abhängigen Beschäftigung (77% der antwortenden Personen). Da es außerhalb der Hochschulen praktisch keine Stellen als „Soziologen“ gibt, stellt sich die Frage, unter welcher Flagge unsere Absolventinnen und Absolventen im Berufsleben auftreten? Eine Auswahl der ge-

10 Die gängige Überzeugung hinsichtlich der Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse wird auch von einer Forschungsgruppe des Instituts für Arbeit und Technik in Gelsenkirchen in Frage gestellt, die in einer Analyse der IAB-Beschäftigtenstichprobe die Arbeitsmarktentwicklung von 1975 bis 1995 untersuchten: Marcel Erlinghagen/Matthias Knuth, Auf der Suche nach dem „Turbo-Arbeitsmarkt“. Zwischenbilanz des DFG-Projekts „Restrukturierung ds Arbeitsmarktes“. Präsentation von Zwischenergebnissen im Rahmen des VII. Workshops des DFG-Schwerpunktprogramms „Globalisierung“ am 27./28. Juli 2001 in Erlangen.

nannten Berufsbezeichnungen für die zum Befragungszeitpunkt ausgeübte Tätigkeit findet sich in der nachfolgenden Übersicht.

wissenschaftlicher Mitarbeiter – Redakteur (Rundfunk / Zeitung / Fernsehen)
freie Mitarbeiterin ARD – Leiter Programmplanung TV – kaufm. Angestellter
IT-Berater – PR-Assistentin – Stadtplanerin – Geschäftsführerin – Projektleiter
Marketingleiter – Berufsberater – Werbetexter – Regieassistentin – Kulturmanager
Mediendesigner – Unternehmensberaterin – Marktforscherin
Personalreferent – Referentin für berufliche Weiterbildung

Dabei stellt, wie bereits erwähnt wurde, die erste Tätigkeit nach dem Examen für etwa drei Viertel aller Absolventen nur eine Durchgangsstation dar. Mit dem Stellenwechsel war für die meisten Befragten die Erwartung einer Verbesserung ihrer beruflichen Situation verbunden, und ein Vergleich zeigt, dass diese Hoffnung in Erfüllung gegangen ist. Eine m.E. gute Etablierung der abhängig Beschäftigten auf dem Arbeitsmarkt lässt sich insofern konstatieren, als

- der Anteil der Vollzeitstellen sich von 55% auf 77% erhöht hat;
- der Anteil der unbefristeten Stellen von 51% auf 76% gestiegen ist;
- die berufliche Zufriedenheit deutlich gestiegen ist: sie liegt jetzt durchschnittlich bei 2,4 (mit einer Spannweite von 1,8 bis 2,8);
- letzteres dürfte nicht zuletzt auf das deutlich gestiegene Einkommen zurückzuführen sein.[11]

Wir haben es gewagt, das Einkommen exakt – d.h. ohne die zumeist übliche Vorgabe von Einkommensklassen – zu erfragen (Tabelle 2).[12]

11 Bei diesen Daten ist zu berücksichtigen, dass insbesondere für die Mitglieder der jüngsten Kohorte die heutige Stelle häufig identisch ist mit der ersten Stelle nach dem Examen – eine Verbesserung damit noch gar nicht eingetreten sein kann. Wie stark sich dieser Mittelungseffekt auswirken kann, wird am folgenden Beispiel des Durchschnittseinkommens deutlich.

12 164 Personen (92%) haben diese Frage beantwortet, doch war nicht in allen Fällen erkennbar, ob es sich um eine Vollzeit- oder um eine Teilzeitbeschäftigung handelt, so dass zurechenbare Informationen nur über 142 Personen vorliegen.

Tabelle 2: Jahresbruttoeinkommen auf der heutigen Stelle

Parameter	Vollzeitstellen	Teilzeitstellen
arithmetisches Mittel	89.500	45.500
Spannweite	18.000 - 300.000	7.500 - 135.000
untere 25%: bis zu ... DM	65.000	30.500
obere 25%: mehr als ... DM	100.000	55.000
Zahl der Fälle	114	28

Sie verfügen demnach jährlich durchschnittlich über ein Bruttoeinkommen von DM 89.500,-. Dies entspricht einer durchschnittlichen Steigerung von 71% gegenüber dem Erstgehalt! Allerdings ist die Spannweite sehr groß: sie reicht von 18.000,- DM bis 300.000,- DM.[13] Dabei ist zu bedenken, dass im gegenwärtigen Einkommen Berufsanfänger und „alte Hasen“ zusammengefasst sind – und insofern der hier berechnete Wert das Durchschnittseinkommen von Absolventen mit mehr als drei Jahren Berufserfahrung unterschätzt: Der Durchschnittswert liegt für die älteste Kohorte bei 113.500,- DM, für die jüngste bei 64.500,- DM!

Weniger drastisch, aber dennoch nicht unerheblich nimmt sich die Einkommenssteigerung der Teilzeitbeschäftigten aus: bei einem Bruttoeinkommen von durchschnittlich 45.500,- DM beträgt die Steigerung 30% gegenüber dem Erstgehalt.[14]

Für die 77% der Befragten, die abhängig beschäftigt sind, lässt sich damit ein insgesamt positives Fazit ziehen: in relativ kurzer Zeit nach dem Examen haben sie eine Anstellung gefunden, und im Laufe der Jahre gelang es ihnen – zumeist durch einen Stellenwechsel – ihre Arbeitsbedingungen zum Teil deutlich zu verbessern.

3.1.3 Subgruppenspezifische Differenzen

Was die unterschiedlichen Subgruppen betrifft, so kommen wir hier zu einem ähnlichen Ergebnis wie auf der ersten Stelle – mit drei Ausnahmen von der Feststellung weitgehend fehlender systematischer Differenzen. Die erste betrifft das Fortbestehen grundlegender Unterschiede zwischen den Hochschulangehörigen und den Beschäftigten in anderen Berufsbereichen, die zweite das bereits erwähnte unterschiedliche Einkommen der Kohorten, die dritte die Einkommensdifferenzen zwischen Frauen

13 Auch hier ist, wie bei der ersten Stelle, bei manchen Angaben zweifelhaft, ob die Befragten die Angaben, wie erbeten, auf ein ganzes Jahr bezogen haben oder nur auf die tatsächliche (kürzere) Beschäftigungsdauer; die Gültigkeit der extrem niedrigen Angaben ist daher sehr fraglich.

14 Leider können wir nicht konkretisieren, welchem Umfang die Teilzeitarbeit jeweils hatte – es ist anzunehmen, dass sowohl Unter- als auch Überschreitungen einer 20-Stunden-Woche vorliegen.

und Männern. Erstere verdienen auf Vollzeitstellen durchschnittlich etwa 20% weniger als die Männer, auf Teilzeitstellen dagegen 30% mehr.

3.2 Selbständigkeit und Honorartätigkeiten

Einer Tätigkeit als Selbständige sind nach dem Examen 5%, zum Befragungszeitpunkt 6% nachgegangen. Allerdings ist die personelle Zusammensetzung dieser Gruppe im Zeitverlauf nicht stabil: etwa die Hälfte der anfänglich Selbständigen hat zwischenzeitlich eine abhängige Beschäftigung aufgenommen, andere sind den umgekehrten Weg gegangen. Als Tätigkeitsbereiche wurden Finanzdienstleistung, Öffentlichkeitsarbeit, Umweltdienstleistung und Bildungsarbeit genannt. Der Jahresumsatz liegt zum Befragungszeitraum zwischen 10.000,- DM und 800.000,- DM bei einem Mittelwert von 216.000,- DM (bei zehn Nennungen).

Eine zahlenmäßig größere Bedeutung kommt den Honorartätigkeiten zu, deren Anteil jedoch von 14% nach dem Examen auf 9% zum Befragungszeitpunkt abnimmt. Hier handelt es sich offensichtlich sowohl um einen klassischen Berufseinstieg (wie er z.B. im Medienbereich üblich ist), als auch um Überbrückungstätigkeiten während der Suche nach einer Anstellung. Das Spektrum der berichteten Tätigkeiten reicht von den erwähnten journalistischen Arbeiten über die Einrichtung von Datenbanken, Öffentlichkeitsarbeit, Regieassistenz, Dozenturen in der Erwachsenenbildung bis hin zum Musikunterricht. Das damit verdiente Jahreseinkommen liegt zwischen 12.000,- DM und 150.000,- DM bei einem Durchschnittswert von 56.000,- DM. (In etwa der Hälfte der Fälle lag hier – anders als bei den Selbständigen – keine Vollzeitäquivalenz zugrunde.)

4 Wie erfolgreich sind diese Berufskarrieren?

Bisher habe ich anhand verschiedener Parameter die berufliche Situation beschrieben – im zweiten Teil will ich nun der Frage nachgehen, inwieweit diese Situation als erfolgreich zu bewerten ist.[15]

4.1 Kriterien beruflichen Erfolgs

Beginnen wir mit dem sicherlich sensibelsten Aspekt: der Arbeitslosigkeit. Zum *Befragungszeitpunkt* arbeitslos waren acht Befragte (3,4% aller Absolventen). Diese Quote liegt im Bereich der durchschnittlichen Arbeitslosigkeit von Akademikern. Wie eingangs bereits erwähnt, haben wir keine Vollerhebung realisieren können, insofern

15 Dabei orientiere ich mich an Kriterien, die üblicherweise als Indikatoren des beruflichen Erfolges von Hochschulabsolventen angesehen werden: Ulrich Teichler 2000, S. 15-18.

bleibt hier eine spekulative Lücke hinsichtlich der Repräsentativität gerade dieser Zahl. Dieser Vorbehalt betrifft allerdings alle Absolventenstudien, mit deren Ergebnissen diese Zahl insofern also vergleichbar ist.

Diesen Vergleich zu den anderen Studien werde ich anschließend vornehmen, zuvor noch ein Blick auf die Häufigkeit und die Dauer der Arbeitslosigkeit während des gesamten Zeitraums zwischen Examen und Befragungszeitpunkt. Wie wir gesehen haben, gab es erhebliche Veränderungen in der beruflichen Position der Befragten, und natürlich gab es für manche von ihnen auch „zwischendurch“ Zeiten der Arbeitslosigkeit. In unserer Befragung hatten wir uns ja auch um eine möglichst lückenlose Erhebung ihrer Berufstätigkeit bemüht, wobei ihnen (maximal) acht Phasen vorgegeben worden waren (s. Abschnitt 4.2). Wie die nachfolgende Tabelle 3 zeigt, strafen die Zahlen das populäre Vorurteil, Soziologen seien auf Arbeitslosigkeit abonniert, Lüge.

Tabelle 3: Häufigkeit der Phasen von Arbeitslosigkeit
(absolute Zahlen und in Prozent aller Absolventen)

	bei Berücksichtigung aller Phasen		unter Ausschluss der ersten Phase direkt nach dem Examen	
noch nie arbeitslos	151	65%	175	75%
einmal arbeitslos	69	30%	51	22%
zweimal arbeitslos	8	3%	3	2%
> zweimal arbeitslos[16]	6	3%	3	1%
Summe	234	100%	234	100%
durchschnittliche Arbeitslosigkeit (ohne Kategorie 1)	8,2 Monate		6,5 Monate	

Zwei Drittel aller Befragten waren also (noch) nie arbeitslos, und der Anteil erhöht sich auf drei Viertel, wenn man die Phase der Stellensuche direkt nach dem Examen ausklammert. Mehr als einmal von Arbeitslosigkeit betroffen waren nur 6% bzw. 3%.

Für die mindestens einmal von Arbeitslosigkeit betroffenen 35% bzw. 25% variiert die *Dauer der Arbeitslosigkeit* sehr stark. Selbst wenn wir als Bezugspunkt den schlechteren Fall (also einschließlich der Phase nach dem Examen), so ist entgegen

16 Dabei sind Hochschulangehörige tendenziell häufiger, dafür aber kürzer arbeitslos.

dem hoch scheinenden Durchschnitt von 8,2 Monaten die Mehrheit (55 %) der betroffenen 83 Personen höchstens 6 Monate arbeitslos gewesen.

Die bisher getroffenen Aussagen hängen jedoch etwas in der Luft: Sind 4% Arbeitslosigkeit viel oder wenig? Ist ein Bruttojahreseinkommen von fast 90.000,- DM viel oder wenig? Einen absoluten Bewertungsmaßstab gibt es nicht – Abhilfe kann nur ein Vergleich schaffen. Dieser wird allerdings dadurch erschwert, dass es keinen Standard der Absolventenstudien gibt, so dass nicht in allen Studien dieselben Information erhoben werden. Zudem sind die Art der Datenerfassung und der Datenaufbereitung nicht immer detailliert berichtet, so dass die Vergleichbarkeit schwer zu bewerten ist. Mit diesem Vorbehalt stellt die nachfolgende Tabelle die Ergebnisse unserer Studie in Beziehung zu denen anderer Erhebungen, die in Bezug auf die Gemeinsamkeit des Abschlusses (Erlangen 1990 bzw. Freiburg – Tabelle 4) oder gerade in ihrem Kontrast (Nürnberger Sozialwirte und Bielefelder Diplom-Soziologen – Tabelle 5) bzw. in ihrem Bezug auf die gesamte BRD (Minks 1996) von Interesse sind.

Tabelle 4: Parameter des Berufserfolgs im Vergleich (Magister)

Studienort Examensjahrgänge	Erlangen 1991 (1970-1990)	Erlangen 2001 (1988-2000)	Freiburg 1994 (1980-1989)
Quote der Erwerbstätigkeit	77%	87%	80%
Arbeitslosigkeit: Quote „nie arbeitslos gewesen“ höchstens 6 Monate länger als 12 Monate	10% 60% 19% 31%	4% 65% 55% 19%	7% - - -
durchschnittliches Einkommen (brutto pro Monat) (BRD 1999: DM 5.920,-)[17]	-	6.880,- (BAT IIa 2000: 6.000,- brutto)	2.670,- (netto = BAT IIa)[18]

17 Diese Angabe bezieht sich auf Absolventen, die vier Jahre im Beruf sind: jungekarriere, Heft 3, 2001, S. 120.

18 In Freiburg war das Netto-Monats-Einkommen erfragt worden (Welz 1994, S. 29), in Erlangen das Brutto-Jahres-Einkommen. Zum Vergleich wird das jeweilige BAT-IIa-Einkommen herangezogen. Die Angaben gelten für eine 30jährige ledige Person. Die Umrechnung des Jahreseinkommens in ein Monatseinkommen erfolgte für Erlangen auf der Basis von 13 Monatsgehältern.

Tabelle 5: Parameter des Berufserfolgs im Vergleich (Diplom)				
Studienort Examensjahrgänge	Erlangen 01 (1988-2000)	Nürnberg 00 (1977-1999)	Bielefeld 97 (1970-1991)	BRD 96 (1989-3 J.)
Erwerbstätigkeit	87%	82%	89%	~ 80%
Arbeitslosigkeit: Quote nie arbeitslos gewesen > 1x arbeitslos	4% 65% 6%	nicht vergleichbar	5% - -	5% ~ 60% 18%
durchschnittl. Bruttomonatseinkommen weniger als ... DM mehr als ... DM	6.880,- < 2.600,- : 4% > 6.500,- : 46%[19]	SOWI/WIWI 6.450 / 8.280[20] - -	- - -	- < 2.000,-: 8% >5.000,- : 32%

Die beiden Tabellen machen die Verbesserung der Situation im Zeitablauf (Erlangen 1991 und Freiburg 1994 vs. Erlangen 2001) ebenso deutlich wie eine insgesamt doch auffällige grundlegende Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Studiengängen. Deutlich wird aber auch, dass – entgegen einem verbreiteten Vorurteil – von einer größeren beruflichen Nähe des Diplomabschlusses im Vergleich zum Magisterstudium nicht die Rede kann.[21]

4.2 Zur Adäquanz der Berufskarrieren

Ist die geschilderte Berufssituation „adäquat"? Um die Frage der Adäquanz der Beschäftigung von Hochschulabsolventen gibt es eine lange Diskussion, die insbeson-dere angesichts der Bildungsexpansion der siebziger Jahre unter der Prämisse geführt wurde, es gäbe

19 Da die Erhebungen Erlangen (2001) und BRD (1996) fünf Jahre auseinanderliegen, wurden dies Einkommensgrenzen der Erlanger Absolventen um 30% höher angesetzt, um zwischenzeitliche Einkommenssteigerungen auszugleichen.

20 Es handelt sich um eigene Berechnungen aus den Angaben bei Wittenberg 2000, 41, Tab. 21 (unter Zugrundelegung der Klassenmitten).

21 Zu berücksichtigen ist zudem, dass die Studien Freiburg 1994, BRD 1996 und Erlangen 2001 einen deutlich kürzeren Zeitraum abdecken, mithin wesentlich mehr Berufsanfänger aufweisen, deren Berufssituation noch nicht gefestigt ist.

nicht genügend Stellen für die zunehmende Zahl von Hochschulabsolventen, so dass ein „akademisches Proletariat“ herangezogen werde – und die Sozialwissenschaftler galten als Prototypen dieser Entwicklung (Hartung/Krais, 1990, S. 196 ff; Teichler, 1996).

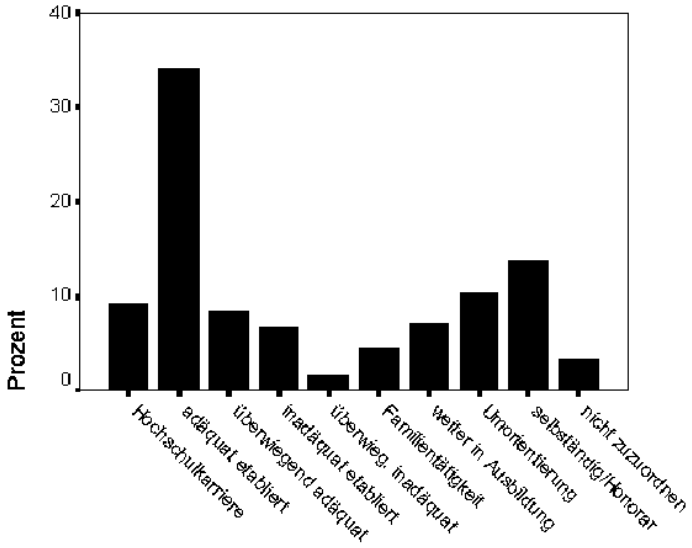
Die meisten Studien über die berufliche Situation von Absolventen der Soziologie erfassen Anfangs- und „End“punkt der beruflichen Karriere (also direkt nach dem Examen und zum Befragungszeitpunkt), nicht aber die dazwischenliegenden Phasen. In Anlehnung an eine Erhebungsstrategie der ersten Erlanger Absolventenstudie von 1991 haben wir uns darum bemüht, die gesamte Berufskarriere zu dokumentieren: von der ersten Berufstätigkeit nach dem Examen über alle Zwischenphasen bis zum Befragungszeitpunkt im Januar/Februar 2001.[22]

Mit diesen Informationen war es möglich, im Abwägen verschiedener Kriterien eine Typisierung jedes Einzelfalles vorzunehmen, die sich nicht aus quantitativen Einzelinformationen errechnen ließ, sondern die die Berücksichtigung des „Gesamtbildes“ des Berufsverlaufs zur Grundlage der Zuordnung der Fälle zu den Karrieretypen machte.[23]

22 Die Befragten waren gebeten worden, „möglichst lückenlos die verschiedenen Phasen Ihrer Tätigkeiten nach dem Examen“ in eine Übersicht mit maximal acht Phasen einzutragen. Es ging damit „nicht nur um die Erfassung Ihrer Berufstätigkeit, sondern auch um weitere Ausbildungszeiten, Familientätigkeit, Arbeitslosigkeit, längere Urlaubszeiten“ u.ä. Dies lieferte nicht nur detaillierte Informationen über die einzelnen Phasen (z.B. in bezug auf ihre jeweilige Dauer, die Beschäftigungsart, eventuelle Befristungen), sondern bildete die Basis für eine zusammenfassende Charakterisierung des beruflichen Karriereverlaufs jeder einzelnen Person.

23 Die Typologie wurde von einer studentischen Arbeitsgruppe erstellt, die auch die Zuordnung der Einzelfälle vornahm. Für die dabei mit großem Engagement und sehr großer Sorgfalt geleistete Arbeit möchte ich mich bei Regina Bürger, Christine Fleischmann, Julia Ludwig, Andrea Müller und Steffi Schubert herzlich bedanken. Die Typen wurden in einem Wechselspiel von theoretischen Überlegungen und ihrer Erprobung am Material entwickelt. Das Grundgerüst der Typologie ergab sich aus der Kombination der dichotom definierten Merkmale „Adäquanz der Beschäftigung“ und „Befristung“. (Eine Anstellung galt demnach als ausbildungsadäquat, wenn eine akademische Ausbildung Einstellungsvoraussetzung war. War dies nicht gegeben, wurde die Stelle dennoch als adäquat eingestuft, wenn das Bruttojahreseinkommen mindestens DM 80.000,- betrug; lag das Examen weniger als drei Jahre zurück, wurde die Grenze bei DM 60.000,- gezogen.) Aufgrund der bereits dargelegten Sondersituation der Hochschulbeschäftigten wurde für diese Gruppe eine eigene Kategorie gebildet. Ein sechster Typus musste für diejenigen Personen eingerichtet werden, bei denen die Berufstätigkeit gegenüber einer Tätigkeit innerhalb der eigenen Familie zurücktrat. Drei weitere Typen waren erforderlich für Personen, die sich noch in der Ausbildung befinden, die sich nach dem Examen beruflich neu orientiert haben bzw. die auf Honorarbasis oder selbständig tätig geworden sind. Eine letzte (zehnte) Kategorie nimmt die Personen auf, die – zumeist aufgrund fehlender oder unvollständiger Angaben zu ihrer Berufstätigkeit – nicht zuzuordnen waren. Innerhalb dieser Basistypen sind weitere Differenzierungen sinnvoll, um z.B. der unterschiedlich

Betrachten wir die Verteilung der so gewonnenen 10 Basistypen (Grafik 2), so können wir die berufliche Positionierung der Personen in den ersten drei Kategorien (d.h. bei 52%) als erfolgreich betrachten. (Wenn auch die Hochschulkarriere mit dem bekannten „hazard“ verbunden ist, so gilt sie dennoch für viele als „Wunschstart“, zumal mehreren Personen von dieser Position aus der Absprung in gute außerakademische Positionen gelungen ist.) Eindeutig nicht-adäquat ist die Beschäftigungssituation von 20 Befragten (9%).



Grafik 2: Basistypen Berufskarriere

Diese Betrachtung umfasst allerdings auch Kategorien, die auf dem Erfolgskontinuum nicht eindeutig zu verorten sind:

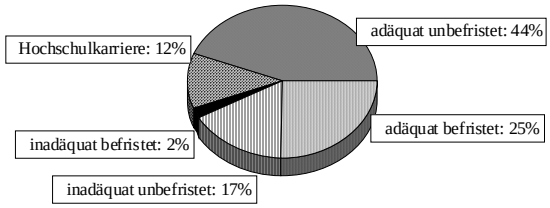
– 11 Personen mit Familientätigkeit haben ihre Berufstätigkeit (zumindest vorübergehend) ganz aufgegeben bzw. einen Bruch in ihrer Karriere erlitten (5%);

reibungslosen Positionierung auf dem Arbeitsmarkt gerecht werden zu können. Die nachfolgende Darstellung beschränkt sich auf die zehn Basistypen.

– offen ist, wie es mit den 17 Personen weitergehen wird, die sich jetzt noch in der Ausbildung befinden (v.a. Promotion und Aufbaustudium) (7%);
– die 25 Personen in der Kategorie „Umorientierung“ stellen ein gänzlich uneinheitliches Ensemble dar: hier finden sich Personen, die nach einer mindestens einjährigen Umschulung (Zweitstudium oder Berufsausbildung) erfolgreich in einem anderen Beruf Fuß gefasst haben, neben Personen, die inadäquat, aber unbefristet beschäftigt sind und solchen, die sich – z.T. nach adäquater oder inadäquater Beschäftigung – aktuell in einer Umorientierung befinden (11%).

Wenn wir von den Personen absehen, die auf diesem hierarchischen Kontinuum nicht zu verorten sind (also v.a. Personen in der Ausbildung, in beruflicher Umorientierung, in Familientätigkeit, ohne ausreichende Angaben im Fragebogen), und die übrigen Befragten (v.a. Selbständige und Honorarkräfte), soweit möglich, den fünf ersten Kategorien zuordnen, so können wir die Frage nach dem beruflichen Erfolg noch etwas zuspitzen. Auf der Basis einer so verringerten Gesamtheit von 184 Personen erhalten wir folgende Verteilung auf die nach den Kriterien der Adäquanz und der Befristung und der Hochschulkarriere gebildete Typologogie (Grafik 3). Beschränken wir uns auf die Personen, deren beruflicher Status einzuschätzen ist, so befinden sich demnach 69% in einer adäquaten Position, 19% sind inadäquat beschäftigt (weit überwiegend allerdings in einem unbefristeten Anstellungsverhältnis[24]), während die Zukunft der 12% Beschäftigten an Hochschulen unsicher ist.

Grafik 3: Berufliche Etablierung

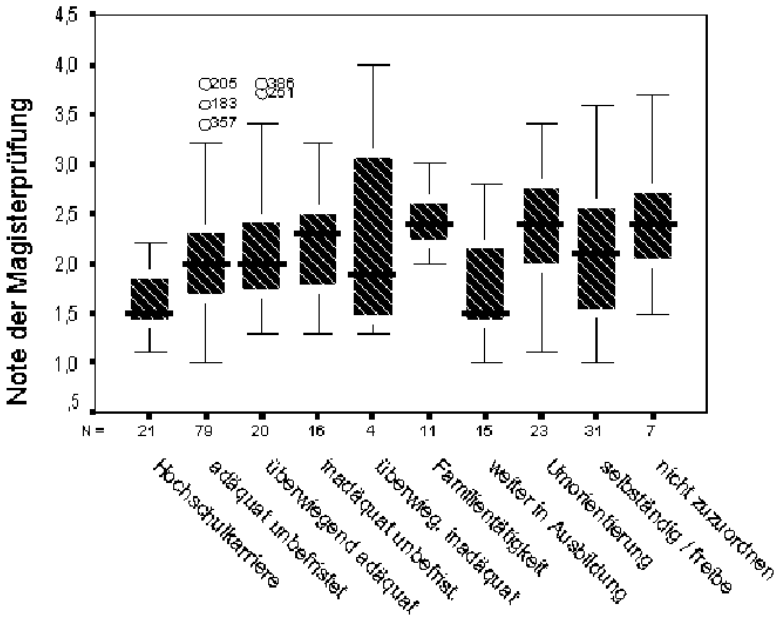


24 In Abhängigkeit von den gewählten Adäquanzkriterien wird der Anteil inadäquater Beschäftigungsverhältnisse bei Hochschulabsolventen zwischen 10% und 25% geschätzt: Teichler 2000, S. 18.

4.3 Bedingungsfaktoren des beruflichen Erfolgs

Ging es bisher allein darum, die berufliche Situation zu beschreiben und die Frage nach ihrem Erfolgsgehalt zu beantworten, so wollte ich nun einige beeindruckende Korrelationen präsentieren, die Ansatzpunkte für schöne Spekulationen über Einflusslinien auf den Berufserfolg liefern könnten. Im Grunde ist aber Fehlanzeige zu vermelden. Gleichgültig, welchen Indikator für Berufserfolg (ob die oben entwickelten Karrieretypen, Dauer der Stellensuche, Dauer und Häufigkeit der Arbeitslosigkeit, Dauer bis zum Erreichen einer unbefristeten Stelle sowie Einkommenshöhe) wir mit welchen potentiellen Einflussfaktoren in Beziehung setzten: richtig überzeugende und v.a. systematische Korrelationen traten nicht auf. Natürlich korrelierte die eine mit der anderen Variablen, aber beeindruckend war das selten.

Am ehesten erwies sich noch die Examensnote als prognosefähig. Betrachtet man mit Hilfe eines Boxplot die Verteilung der Examensnote auf die Basistypen der Berufskarriere, so sind hier deutliche Differenzen zu erkennen.



Grafik 4: Basistypen Berufskarriere

Alle weiteren Faktoren erwiesen sich für die verschiedenen Dimensionen des Berufserfolges als nicht erklärungskräftig. Um uns ein wenig als Mythenjäger zu betätigen, seien insbesondere erwähnt:

- die soziale Herkunft der Absolventen (Schulbildung und berufliche Position von Mutter und Vater) spielt keine Rolle;
- ebenso wirken sich kurze Studienzeiten nicht aus (nur wer länger als 13 Semester studierte, hatte ein wenig schlechtere Chancen auf eine adäquate Position);
- auch die durch einen Hochschulwechsel dokumentierte Mobilitätsbereitschaft zahlt sich nicht aus;
- ebensowenig ein Auslandsaufenthalt;
- Praktika während des Studiums verschaffen keinen beruflichen Vorsprung;
- Zweifel am Studienfach sind nicht hinderlich für den beruflichen Erfolg;
- ebensowenig wirken sich Probleme während des Studiums (mit dem geforderten selbständigem Arbeiten, mit der Strukturierung des Studiums etc.) später negativ aus.

Auch Weiterbildung, Zweitstudium, Umschulung und Promotion differenzieren nicht. Dies bedeutet nicht, dass sie den Betroffenen nichts gebracht haben: diese mögen im Einzelfall durchaus gerade aufgrund dieser Zusatzqualifikationen in eine bessere Position gekommen sein – doch finden sich dort prozentual ebensoviele Absolventen ohne diese Qualifikationen. Analoges gilt etwa für den Auslandsaufenthalt. *Im Einzelfall* mag jemand eine Stelle nicht bekommen, weil ihm Auslandserfahrung fehlt – in den Dimensionen des Berufserfolges begründet der Auslandsaufenthalt *im Schnitt* aber keinen Vorsprung.

Der Befund der „Irrelevanz“ der Praktika steht im Gegensatz zu allen öffentlichen Empfehlungen und auch zu den Einschätzungen der Absolventen selbst (vgl. Abschnitt 5.2). Empirisch allerdings wird er durch ähnliche Befunde aus Hamburg und Berlin gestützt (Schomburg, 2000, S. 72). Der Grund für die fehlende Differenzierungsfähigkeit der Praktika könnte darin liegen, dass zwar nur 42% der Absolventen während des Studiums Praktika absolviert haben, dass aber bis auf 13 Personen (6%) alle bereits während des Studiums – in Form von Jobs oder regulärer Berufstätigkeit – mit dem Berufsleben in Kontakt gekommen sind. Insofern wird das Fehlen von Praktika möglicherweise durch Arbeitserfahrungen anderer Art ausgeglichen – was aber auch heißt, dass die spezifische Form der Praktika während des Studiums keinen *zusätzlichen* Gewinn bringt, für viele aber eine zusätzliche *Belastung* darstellt, wenn sie obligatorisch gemacht werden.

Fassen wir zusammen, so können wir feststellen: von den von uns herangezogenen Bedingungsfaktoren des Berufserfolges (in seinen verschiedenen Facetten) haben wir aus dem Bereich studienbezogener Merkmale, der Zusatzqualifikationen und der demographischen Merkmale unterm Strich keine Faktoren identifizieren können, die *durchgängig* einen wesentlichen Einfluss auf die einzelnen Komponenten des Berufserfolges ausüben. Nicht erfasst hatten wir personenbezogene Merkmale wie z.B. die Sozialkompetenz, Durchsetzungsvermögen, Arbeitsengagement, Selbstvertrauen,

Selbstdarstellungsvermögen u.ä. – es ist müßig, an dieser Stelle darüber zu spekulieren, ob ihnen eine größere Erklärungskraft zukommt: die Frage ist anhand unserer Daten nicht zu beantworten.

5 Studium und Beruf

Wie ist die berufliche Situation der Erlanger Absolventinnen und Absolventen im Lichte dieser Ergebnisse zu bewerten? Gemessen an den immer noch vorhandenen Vorurteilen über die auf Arbeitslosigkeit abonnierten Soziologen ist die Situation sehr gut, und auch im Vergleich zu den Studiengängen an anderen Universitäten kann diese Bilanz sich sehen lassen.

Daneben gibt es aber auch Anlass zu kritischen Anmerkungen. Die Tatsache, dass 11% eine berufliche Umorientierung vornehmen, spricht dafür, dass nicht für alle das Studium der Soziologie – bzw. der anderen (Haupt-)Fächer – eine ausreichende Basis für eine Berufstätigkeit darstellt. Auch ist die Situation der auf Honorarbasis arbeitenden Absolventen nicht positiv. Einer euphorischen Interpretation der Ergebnisse ist auch insofern vorzubeugen, als die bisherige Analyse ausschließlich auf Strukturdaten basierte – das subjektive Erleben muss sich in diesen „harten“ Daten nicht unbedingt widerspiegeln. So kann sich hinter dem nahtlosen Übergang von einer Stelle auf eine andere ein dreijähriges Suchen und ein Leiden an der bisherigen Arbeitssituation verstecken. Und in dem Durchschnittswert einer viermonatigen Suchphase stecken auch 7% Absolventen, die länger als ein Jahr brauchten, um ihre erste Stelle zu finden – vermutlich auch mit den entsprechenden Zweifeln am Sinn dieses Studiums. Einschränkungen dieser Art gelten allerdings für alle Fächer, nicht nur für die Soziologie.

Ein anderer Bereich kritischer Anmerkungen bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Studieninhalten und Beruf. Wie eingangs bereits erwähnt, ist dieses Verhältnis gerade in der Soziologie immer wieder thematisiert worden, immer wieder auch gab es Anläufe, beide Bereiche besser aufeinander abzustimmen. Dies muss durchaus nicht heißen, dass die Soziologie sich in ihrem Lehrkonzept kritiklos an die Praxis anpasst. So ist Anfang der siebziger Jahre an der damals neu gegründeten Fakultät für Soziologie in Bielefeld das Konzept der „aktiven Professionalisierung“ entwickelt worden (Matthes, 1973). Ziel dieses Konzeptes war es, Berufsfelder zu identifizieren, in denen Bedarf nach soziologischer Analyse- und Handlungskompetenz besteht, geeignete Curricula zu entwerfen und die Absolventen zu befähigen, in diesen gesellschaftlichen Feldern zu handeln, ohne ihre Identität als Soziologen aufgeben zu müssen. (Als solche Berufsfelder hatte man identifiziert: soziale Probleme, Entwicklungspolitik, Personalwesen, Regionalplanung, öffentliche Verwaltung.)

Bundesweit ist dennoch zu konstatieren, dass die Lehrangebote im Wesentlichen akademisch geblieben sind, d.h. dass sie sich an fachinternen Entwicklungen und Qualitätskriterien orientieren, nicht aber an außeruniversitären Praxiserfordernissen

(Hartmann, 1989). Dies kommt auch in der Bewertung des Studiums durch unsere „Ehemaligen“ zum Ausdruck.

5.1 Bewertung von Studienbereichen

So hatten wir danach gefragt, welche Bedeutsamkeit zentralen Bereichen der Soziologieausbildung für die augenblickliche Berufstätigkeit zuzumessen sei (Tabelle 6).

Tabelle 6: Bedeutsamkeit von Elementen der Soziologieausbildung (in %)

	relevant	ambivalent	irrelevant
Soziologische Theorie	26	15	60
Spezielle Soziologie	43	17	40
Sozialwissenschaftliche Methodenlehre	39	16	46
Statistik	39	23	38
Spezifisch soziologische Denkweise	53	18	29

Die größte Bedeutung wird demnach der „spezifisch soziologischen Denkweise“ zugesprochen – am wenigsten konnte man mit der soziologischen Theorie anfangen. Relevanz und Irrelevanz der speziellen Soziologien, der Methoden und Statistik halten sich in etwa die Waage. Bevor man die „Irrelevanz“-Werte als zu hoch bewertet, sollte zweierlei bedacht werden. Zum einen haben 60% der Absolventen Soziologie nicht als Hauptfach studiert, ihre Anstellung erfolgte daher vermutlich auch nicht vorrangig wegen ihrer soziologischen Kompetenz – verwunderlich ist dann eher umgekehrt, dass diese Anteile nicht noch höher sind. Zum zweiten bietet die Universität keine Berufsausbildung, sondern eine Qualifizierung zu wissenschaftlich fundierter Arbeit – eine direkte berufliche Verwertung der hier gewonnenen Kenntnisse als alltägliches Handwerkszeug ist daher auch in anderen Studiengängen nicht die Regel.[25]

Bemerkenswert ist allerdings, dass das diffuse Konzept der „spezifisch soziologischen Denkweise“ so positiv bewertet wird, während die Bereiche, in denen diese Denkweise entwickelt wurde (insbesondere die soziologische Theorie), als weniger relevant wahrgenommen werden. Ironischerweise scheint sich bei den Soziologie-Absolventen genau der Prozess zu wiederholen, der auf der gesellschaftlichen Ebene die Beschäftigungschancen eben dieser Absolventen negativ beeinflusst: Hier wie da ver-

25 So stellte Minks in dieser Hinsicht keine Unterschiede zwischen Sozialwissenschaftlern und Betriebswirten fest: 1996, S. 147, Abb. 9.

gisst man gerne die Produzenten des Wissens, das man sich gerade zu eigen gemacht hat!

Ein Bindeglied zwischen Studium und Beruf können und sollen Praktika sein. Erwähnt wurde bereits, dass ihr erkennbarer Einfluss auf den Berufserfolg eher gering ist: nur 10% gaben an, über ein Praktikum ihre erste Stelle bekommen zu haben, und die Indikatoren des Berufserfolgs korrelierten nicht mit dem Ablegen von Praktika. Jeweils zwischen 17% und 27% der Befragten konstatieren jedoch, dass sie hilfreiche Kontakte während der Praktika anknüpfen konnten, dass sie einen Eindruck vom Arbeitsleben bekamen, dass sie bestimmte Tätigkeitsbereiche für sich ausschließen konnten, dass sie auf die spätere Berufstätigkeit vorbereitet wurden und dass der Nachweis von Praktika bei Bewerbungen nützlich war.

5.2 Ratschläge an Studierende und Lehrende

Die subjektive Bedeutsamkeit des Topos „Praktikum“ als Brückenschlag zwischen Universität und Arbeitswelt schlägt sich dann auch dominant in den Ratschlägen nieder, die den Studierenden und den Lehrenden von den Absolventen für die Gestaltung des Studiums bzw. des Studienangebotes gegeben werden.

Erwartungsgemäß ist die Spannweite der Empfehlungen sehr groß – das Studium und seine Beziehung zum Beruf werden sehr unterschiedlich erlebt. Neben sehr ausführlichen Ratschlägen an die Adresse der *Studierenden*, wie z.B.:

- „Breit studieren, viel lesen, Eigeninitiative entwickeln, solides, auch quantitatives Methodenwissen aneignen, sich an Lehre und Forschung beteiligen.“
- „Einschlägige Berufstätigkeit/Praktika bereits während des Studiums machen; klare Spezialisierung im Studium; viel freie Zeit nutzen, um eigene Interessen auszutesten, auch jenseits des Studiums.“,
- finden sich auch sehr knappe Anmerkungen:
- „Nie den Bezug zur Praxis und dem wirklichen Leben verlieren.“
- „Praktika, Praktika, Praktika“
- „Durchziehen“,

und sie gehen keineswegs alle in dieselbe Richtung:

- „Frühzeitig spezialisieren“
- „Nicht spezialisieren“
- „Spezialisierung, aber nicht zu eng“.

Wenn auch die Farbigkeit und die Differenziertheit – und damit auch die Widersprüchlichkeit – der Äußerungen dabei verlorengehen, so lässt eine Klassifikation dieser offenen Aussagen ihre Gemeinsamkeiten besser erkennen. Auf drei Kategorien entfallen etwa 50% der Äußerungen:

- mit großem Abstand die häufigsten Empfehlungen beziehen sich auf den Praxis- und Berufsbezug: Praktika machen – Praxisbezug stärken – Berufsziel klären -

Kontakte zur Berufswelt aufbauen: auf diesen Bereich entfallen allein 38% der Nennungen;
- 8% der Äußerungen empfehlen, die Methodenqualifikation auszubauen und an Lehrforschungsprojekten teilzunehmen;
- ich persönlich hoffe, dass letzteres nicht im Widerspruch steht zu der Intention derjenigen, die die Empfehlung geben: „Studieren, was Spaß macht, woran man Interesse hat“ (6%).

Vergleichbare Schwerpunktsetzungen finden sich in den Ratschlägen an die *Lehrenden*. Auch hier zunächst einmal einige Kostproben:

- „Mehr Praxisbezug! Praktikumsbörse! Jobvermittlung!“
- „Den Studenten die ‘praktische’, d.h. angewandte Seite der Soziologie näherbringen.“

Es gab aber auch sehr konkrete lehrbezogene Tipps:

- „Bedeutung von Theorie stärker vermitteln, viel mehr projektorientierte Arbeit, viel weniger Seminargestaltung durch Studierenden-Referate.“
- „Die schwierigen Studis sind meist die bessern; kleinere Seminare; mehr Hilfestellung, mehr Kontrollen, mehr Kontakt; weniger Verständnis für faule Langweiler; weniger Fachchinesisch, mehr gutes Deutsch.“

Jemand anders begnügte sich mit einem aufmunternden
- „Rock on“.

Die Konzentration auf spezifische Themen ist bei den Ratschlägen an die Lehrenden noch weit ausgeprägter. 88% der Äußerungen lassen sich vier Kategorien zuordnen:

- In einem Drittel finden sich konkrete Vorschläge für spezifische Themen und für die Gestaltung der Lehrveranstaltungen: das reicht über mehr Interdisziplinarität, mehr Methoden, mehr aktuellen Zeitbezug, eine bessere Hinführung zur Soziologie bis hin zur Kritik an der Dominanz von Referaten in Seminaren und der Forderung nach mehr Vorlesungen.
- nur geringfügig seltener wurde die Forderung nach einem stärkeren Praxisbezug in den Lehrveranstaltungen erhoben, nach der Information über Berufsmöglichkeiten, nach der Vermittlung von Praktika, nach der Herstellung von Kontakten zur Wirtschaft und potentiellen Arbeitgebern bis hin zur Jobvermittlung: 31%.
- 16% der Nennungen forderten eine intensivere Betreuung, mehr Rückmeldung bei Referaten u.ä. oder mehr Kontakte zu den Studierenden.
- 7% schließlich bezogen sich auf eine stärkere Strukturierung des (Grund-) Studiums und die Durchsetzung von Leistungsansprüchen.

Erwartungsgemäß schlagen sich die im Studium wie im Beruf gemachten individuellen Erfahrungen in den Empfehlungen nieder, wie es in manchen sehr persönlich gehaltenen Aussagen auch explizit ausgedrückt wird. Die Forderung nach mehr Praxisbezug – Gegenstandsbezug – Berufsvorbereitung ist unüberhörbar. Mit dieser Forderung hat sich die akademische Lehre intensiv auseinanderzusetzen. Dabei ist aber auch zu prüfen, was denn genau in der Soziologie mit „Praxisbezug – Gegenstandsbezug – Berufsvorbereitung“ gemeint sein kann. Zweifel sind jedenfalls angebracht, wenn damit Vorstellungen der Vorbereitung auf genau umgrenzte Berufsbilder gemeint sein sollten. Wie bereits erwähnt, gab es an der Fakultät für Soziologie in Bielefeld genau diesen Versuch: Soziologen für bestimmte Praxisfelder auszubilden und sie dort zu platzieren. Der Erfolg dieser Bemühungen ist eng begrenzt. Zwar lässt sich eine gewisse Übereinstimmung zwischen den Studienschwerpunkten und den späteren Berufsfeldern feststellen, doch führt dies unter dem Strich nicht zu einer besseren Situation Bielefelder Absolventen auf dem Arbeitsmarkt, und es gibt sogar Anhaltspunkte dafür, dass eine zu große Spezialisierung im Praxisbezug die Berufsfindung erschweren kann (Dammann/Zinn, S. 35ff). In einer Bestandsaufnahme Anfang der 90er Jahre konstatierte Siegfried Lamnek (1993), dass die Etablierung der Soziologie als einer Profession mit klar umrissenem Profil und dominant von ihr besetzten Berufsfeldern europaweit nicht gelungen ist.[26]

Auch die Erlanger Erhebung zeigt, dass die Berufsfelder und die Tätigkeitsbereiche, in denen unsere Absolventen tätig sind, eine breite Streuung aufweisen. Damit aber stellt sich die Frage, auf welche Praxis das Studium dann konkret vorbereiten soll und kann! (Insbesondere dann, wenn nicht, wie in Bielefeld, ein ungewöhnlich großer Lehrkörper ein breites Angebot in verschiedenen Praxisschwerpunkten sicherstellen kann.) Liegt nicht möglicherweise die Chance der Soziologen eher darin, sich – auf der Basis einer guten soziologischen Grundausbildung, vertieft in ein oder zwei Anwendungsgebieten – für ein breites Spektrum von Stellen bewerben zu können – wenn auch nur selten konkurrenzlos? Die von uns für die Erlanger Magister-Absolventen aufgezeigten beruflichen Laufbahnen stützen jedenfalls weder die Forderung nach einer (wie auch immer gearteten) Spezialisierung der Ausbildung, noch belegen sie die These, ein Diplomstudiengang eröffne bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Ganz im Gegenteil könnte es sein, dass angesichts einer zunehmenden Flexibilisierung der Berufsfelder und der Berufsbilder das Interesse gerade an Magister-Absolventen steigt, denen von Eingeweihten z.B. Flexibilität, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und zur Kommunikation mit und zwischen den Disziplinen nachgesagt wird.

Hier wäre es allerdings sehr förderlich, den Kreis der Eingeweihten zu vergrößern – was mich wieder an den Anfang meiner Ausführungen zurückbringt: zu den die berufliche Integration von Soziologen nachhaltig behindernden Vorurteilen. Die vorliegenden Daten belegen, dass das Klischee vom Taxi fahrenden Soziologen nicht zutrifft, dass die Magister-Absolventen in Soziologie (und zwar im Haupt- und Ne-

26 Zu demselben Ergebnis kommen Dammann/Zinn 1997, S. 67f.

benfach) gut auf dem Arbeitsmarkt Fuß gefasst haben. Eine weitere Verbesserung wäre zu erwarten, wenn es „der Soziologie“ gelänge, diesen hinderlichen Vorurteilen produktiv entgegenzutreten, wenn sie also in der Öffentlichkeit – und v.a. auch in der beruflichen Öffentlichkeit – sichtbarer werden würde. Hier ist ein weites Feld für Aktivitäten, auch der Absolventinnen und Absolventen selbst. Um nur einen vordergründigen Aspekt zu nennen: Wie wäre es z.B. mit einer Visitenkarte mit dem Aufdruck „Soziologin, M.A.“?

Literatur:

Artus, Helmut M.; Herfurth, Matthias (Hrsg.), 1996: Soziologielehre in Deutschland. Lehre. Studium. Beruflicher Verbleib. Lehrangebot. Studien- und Prüfungsordnungen, Opladen

Bausch, Manfred; Gernand, Detlef, 2000: Soziologinnen und Soziologen, in: *Bundesanstalt für Arbeit, Zentralstelle für Arbeitsvermittlung* Arbeitsmarkt-Information I/2000

Beck, Klaus; Fürst Sonja; Mangold Werner, 1990: Die Berufskarrieren Erlanger Soziologen. Ergebnisse der Absolventenbefragung, o.O., o.J.

Brüderl Josef; Hinz Thomas; Jungbauer-Gans Monika, 1995: Müncher Soziologinnen und Soziologen im Beruf, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 4/1995, S. 328-345

Dammann, Klaus; Zinn, Jens, 1997: Karrieren von Lernenden und Lehrenden der Soziologie. Zwischenbericht einer vergleichenden Verbleibsuntersuchung mit Daten über 900 Bielefelder Diplomierte (1970-1991) und 200 Bielefelder Lehrende (1968-1994), Bielefeld

Eßbach, Wolfgang, 1996: Studium Soziologie, München,

Hartmann, Heinz, 1989: Mängel im soziologischen Lehrangebot, in: Soziale Welt, 40, 1989, S. 220-232.

Hartung, Dirk; Krais, Beate, 1990: Studium und Beruf, in: U. Teichler (Hrsg.), Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland, Weinheim 1990, S. 179-209

jungekarriere, Heft 3, 2001

Lamnek, Siegfried, 1993: Zur Professionalisierung der Soziologie in Deutschland, in: ders. (Hrsg.), Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im Europäischen Vergleich, Berlin, S. 13-53

Matthes, Joachim, 1973: Einführung in das Studium der Soziologie, Reinbek

Minks, Karl-Heinz; 1996: AbsolventInnen der Sozialwissenschaften/Soziologie/Politologie - Quintessenzen der empirischen Verbleibsforschung, in: R-W. Hoffmann/S.Rüb (Hrsg.), Sozialwissenschaften – wo, wie und was dann?, S. 137-155

Schlottmann, Uwe, 1968: Soziologen im Beruf. Zur beruflichen Situation der Absolventen eines soziologischen Studiums in Deutschland – erster Bericht über eine Untersuchung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 20, S. 572-597.

Schomburg, Harald, 2000*:* Geistes- und Sozialwissenschaften, in: Burkhardt 2000, S. 64-83

Stooß, Friedemann, 1993: Arbeitsmarkt- und Berufschancen für Soziologen, in: Soziologie, 69-82

Teichler Ulrich, 2000: Potentiale und Erträge von Absolventenstudien, in: Anke Burkhardt u.a. (Hrsg.), Hochschulstudium und Beruf - Ergebnisse von Absolventenstudien, Bonn, S. 9-26

Teichler, Ulrich; 1996: Beschäftigungsprobleme von Hochschulabsolventen. Entwicklungstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich, in: Hoffmann; Rüb, 1996: S. 102-136

Welz, Frank, 1994: „Wo sind sie geblieben?“ Freiburger SoziologInnen in Studium und Beruf, Freiburg

Wittenberg, Reinhard u.a., 1999:Studium, Berufswahl und Berufstätigkeit Nürnberger SozialwirtInnen zwischen 1977 und 1999. Erste Ergebnisse, Nürnberg

Wittenberg, Reinhard; 2000: AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg: Studium und Beruf, Nürnberg

apl. Prof. Dr. Werner Meinefeld
Institut für Soziologie
Universität Erlangen-Nürnberg
Kochstraße 4
91054 Erlangen
eMail: meinefel@phil.uni-erlangen.de